

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

16 (20.1.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Wenn die Toten erwachen

Der Scheintote von Konstanz — Vor elf Jahren ein ähnlicher Fall in Berlin — Schauererlebnisse und Wirklichkeit — Das seltsame Testament eines Millionärs

Von Dr. Martin Rünzel

In Konstanz am Bodensee gelang es einem Scheintoten jungen Mann, der plötzlich aus dem Startrampf erwachte, kurz vor seiner Beerdigung dem Sarg zu entfliehen. Dieser aufregende Vorfall zwingt zu der Untersuchung, ob häufig Scheintote in Deutschland bestattet werden, und ob man so schreckliche Ereignisse verhindern kann.

Die Angst vor dem Tod, die fast jedem Menschen innewohnt, wird nur übertrieben durch die Furcht, lebendig begraben zu werden. Es gab eine Zeit, in der man auch in Deutschland in allen Kreisen von der Zwangsbestattung belesen war, die fröhliche Kunst verlagte häufig bei der Bestattung des Todes, und es kam daher häufig vor, daß Menschen im Startrampf zur Bestattung freigegeben wurden. Schauererlebnisse wurden von Mund zu Mund berichtet. Da sollte ein vermeintlicher Leichnam noch auf dem Friedhof plötzlich an den Sarg geklopft haben, und ähnliche Fälle wunderbarer Rettung machten überall die Runde. Inzwischen ist das Vertrauen zur medizinischen Wissenschaft gewachsen, wenigstens in den mitteleuropäischen Ländern. Aus England erfuhr man vor mehr als drei Jahren von dem sonderbaren Testament eines reichen Fabrikanten, des Millionärs James Roth, der sein Leben lang in der Furcht vor dem Tode lebte, und sich als toter Mann in seinem Testament bewies, daß er das Schreckliche, was ihm jemals widerfahren sollte, durch die Lippen öffnen. So kam der Nachmittags des nächsten Tages. Zufällig erliefen an jenem Nachmittag der Provinzialarzt Dr. Sieber aus Braub. Er lehrte von einer Reihe zurück und entließ sich, daß ich einige Zeit vorher lebend gewesen war. Als der Doktor ins Zimmer trat, empfing ihn meine Frau sofort mit dem Ausruf: „Du bist, mein Mann ist tot!“ Er kam heran und schloß mir den Puls. „Ja, er ist tot“, erklärte er und sagte einige tröstende Worte zu meiner Frau. Dann unterliefte er mich nochmals. „Seht einen Tod mit warmem Wasser auf!“ rief er plötzlich. Mit dem warmen Wasser, das er auf ein Handtuch schüttete, massierte er meinen Körper aus Leibeshöhle. Als er nicht mehr konnte, wurden die Hände heringewaschen, die ihn abtrocknete, und tatsächlich begann mein Puls nach einer Weile wieder zu schlagen. Es ist bekannt, daß seitdem viele Jahre vergangen sind, die ich in voller Gesundheit verbracht habe.

Vor mehr als elf Jahren ereignete sich auch in Berlin ein Fall von Scheintod. Ende Oktober 1919 lag ein Kraftwagenführer im Grunewald eine fünfundsiebzigjährige Kranke in der Wohnung unter einem Baum liegen. Er brachte die Frau zu einem Arzt, der sie erstarrt fand. Der Puls schlug nicht, die Atmung hatte ausgesetzt, das Herz schien stillzustehen. Auch der Nervenreflex fehlte, und eine weitere Probe blieb ebenfalls negativ. Darauf glaubte der Arzt, den Tod durch Vergiftung konstataren zu können. Die angebliche Leiche wurde eingearbeitet und auf den Friedhof gebracht. Am nächsten Tag erliefen in der Leichenhalle ein Nachmittags, um die Veranlassung der Toten festzustellen. Der schon geschlossene Sarg wurde wieder geöffnet, und da entdeckte man, daß die vermeintliche Leiche am Leben zurückkehrte. Sie hatte sich mit Veronal und Morphium vergiftet, wurde aber wieder vollständig gesund. Auch dieser Fall, über den viel geschrieben worden ist, bietet keinen Anlaß zur allgemeinen Verurteilung. Das unglückliche Zusammenstoßen vieler ungewöhnlicher Umstände und besonders die starke Morphiumvergiftung verleitet damals den Arzt zu einem Irrtum, der er nur außerordentlich selten vorkommt. Es gibt aber Mittel genug, den Scheintod exakt festzustellen, und allein das Kennzeichen der Totenleiche reicht aus, um den Tatbestand mit Sicherheit zu ermitteln. Die Totenleiche wird bläulich gefärbt, die Leiche aufsteigt. Auch die Totenstarre ist ein ziemlich sicheres Zeichen im Falle der Berliner Kranke. Scheintote hatten man allerdings dieses Merkmal nicht erkannt. Zusammenfassend muß man sagen, daß die letzten Irrtümer keineswegs das herrschende Vertrauen zur gründlichen Totenuntersuchung in Deutschland erschüttern können.

Wenn auch kein Grund vorliegt, ganz allgemein dem Totenstehen zu misstrauen, so soll doch zugegeben werden, daß selbst ein vereinzelter Fall Betrugslust zu schwerster Verleumdung bietet. Es darf überhaupt nicht vorkommen, es muß unter allen Umständen vermieden werden, daß ein Lebender in den Sarg gelegt wird! In Konstanz hat man nun einen jungen Mann von 23 Jahren scheinbar

leiblos in seinem Bett aufgefunden. Die Sanitätskolonne von Konstanz und ein Arzt stellten den Tod fest, nachdem der Körper keinerlei Zeichen des Lebens mehr aufwies. Aber der Unglückliche war nicht tot, sondern nur am Startrampf erkrankt. Diese entsetzliche Krankheit, in der Wissenschaft Tetanus genannt, läßt das Bewußtsein und die Sinne des Erkrankten meist bis zum Tode ungetrübt. Man kann also annehmen, was in dem Krankenzimmer gesprochen wird, ist aber nicht insinuarisch, sich dazu zu äußern oder irgendwie bemerkbar zu machen, daß man lebt. Es ist daher wohl möglich, daß jemand zuhört, wie seine Angehörigen über den Tod und das Begräbnis sprechen, obwohl er noch gar nicht gestorben ist. Solche Fälle werden in der Literatur zuweilen erwähnt. Der schwedische Parlamentarier Per Fredrikson hat über seinen eigenen Scheintod später folgendermaßen berichtet: „Im Spätwinter 1895 litt ich an schwerer Lungenerkrankung, und mein Tod trat nach dem Urteil meiner Angehörigen eines Abends um 9 Uhr ein. Meine Frau und meine Schwiegermutter waren außer sich vor Kummer. Auf den Vorfall, meine Leiche zu waschen und in einen besonderen Raum zu tragen, erklärte meine Frau: „Ver und ich sind einmal übereingekommen, daß der von uns, der zuerst stirbt, 24 Stunden in Ruhe liegen soll, ehe man ihn hinausträgt. Wir hatten nämlich von einem aufregenden Fall von Scheintod gelesen.“ Man ließ mich daher die Nacht im Bett liegen und beriet inzwischen, wer zum Begräbnis gehen werden sollte. Es war das Schreckliche, was ich jemals gehört habe. Ich hörte nämlich jedes Wort, konnte aber keinen Finger rühren und auch nicht die Lippen öffnen. So kam der Nachmittag des nächsten Tages. Zufällig erliefen an jenem Nachmittag der Provinzialarzt Dr. Sieber aus Braub. Er lehrte von einer Reihe zurück und entließ sich, daß ich einige Zeit vorher lebend gewesen war. Als der Doktor ins Zimmer trat, empfing ihn meine Frau sofort mit dem Ausruf: „Du bist, mein Mann ist tot!“ Er kam heran und schloß mir den Puls. „Ja, er ist tot“, erklärte er und sagte einige tröstende Worte zu meiner Frau. Dann unterliefte er mich nochmals. „Seht einen Tod mit warmem Wasser auf!“ rief er plötzlich. Mit dem warmen Wasser, das er auf ein Handtuch schüttete, massierte er meinen Körper aus Leibeshöhle. Als er nicht mehr konnte, wurden die Hände heringewaschen, die ihn abtrocknete, und tatsächlich begann mein Puls nach einer Weile wieder zu schlagen. Es ist bekannt, daß seitdem viele Jahre vergangen sind, die ich in voller Gesundheit verbracht habe.

Vor mehr als elf Jahren ereignete sich auch in Berlin ein Fall von Scheintod. Ende Oktober 1919 lag ein Kraftwagenführer im Grunewald eine fünfundsiebzigjährige Kranke in der Wohnung unter einem Baum liegen. Er brachte die Frau zu einem Arzt, der sie erstarrt fand. Der Puls schlug nicht, die Atmung hatte ausgesetzt, das Herz schien stillzustehen. Auch der Nervenreflex fehlte, und eine weitere Probe blieb ebenfalls negativ. Darauf glaubte der Arzt, den Tod durch Vergiftung konstataren zu können. Die angebliche Leiche wurde eingearbeitet und auf den Friedhof gebracht. Am nächsten Tag erliefen in der Leichenhalle ein Nachmittags, um die Veranlassung der Toten festzustellen. Der schon geschlossene Sarg wurde wieder geöffnet, und da entdeckte man, daß die vermeintliche Leiche am Leben zurückkehrte. Sie hatte sich mit Veronal und Morphium vergiftet, wurde aber wieder vollständig gesund. Auch dieser Fall, über den viel geschrieben worden ist, bietet keinen Anlaß zur allgemeinen Verurteilung. Das unglückliche Zusammenstoßen vieler ungewöhnlicher Umstände und besonders die starke Morphiumvergiftung verleitet damals den Arzt zu einem Irrtum, der er nur außerordentlich selten vorkommt. Es gibt aber Mittel genug, den Scheintod exakt festzustellen, und allein das Kennzeichen der Totenleiche reicht aus, um den Tatbestand mit Sicherheit zu ermitteln. Die Totenleiche wird bläulich gefärbt, die Leiche aufsteigt. Auch die Totenstarre ist ein ziemlich sicheres Zeichen im Falle der Berliner Kranke. Scheintote hatten man allerdings dieses Merkmal nicht erkannt. Zusammenfassend muß man sagen, daß die letzten Irrtümer keineswegs das herrschende Vertrauen zur gründlichen Totenuntersuchung in Deutschland erschüttern können.

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmdindustrie

Von Fritz Rosenfeld.

Copyright 1930 by E. Laubische Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30.

(Nachdruck verboten.)

Violette Baumhatten tänzelte über das Ufer des Sees. Ein weißes Boot knatterte vorüber, in der Ferne allit schweigend ein Segel. Der hohe Mittag nahm allen Geräuschen ihre Grelle. Nur als der Rieselregen des Bootes die Uferkante berührte, trommelte ein Plätschern ganz langsam und weich durch die heiße Stille. Eldrid rührte mit einem Strohhalm in ihrem hohen Glas, schob es an den Rand des Tisches, daß das leuchtende Rot des Himbeers mit dem blaugrünen Hintergrund des Sees farbige Kontraste spielte. In der Melancholie dieses Mittags war der Kampf der Sorgen, ihr Lachen, ihr Verschwinden wie ein von fernher klingender Akkord des Lebens, das jetzt schwebte, das sich jetzt in irgendeinem Winkel des Waldes verstreut hatte.

Der junge Mann, der neben Eldrid saß, hatte nur Augen für das kleine Segel, das wie eine Schneeflocke über das Wasser huschte. Es fuhr ohne Ziel, es flatterte über den See, als wollte es sich ganz dem Wind hingeben oder aber in der Tiefe etwas suchen, das die Menschen an Ufer nicht erblicken konnten. Im Rechn, dachte der junge Mann, ist das ja beides das Gleiche.

Als das Segel hinter einem Vorsprung des flachen Ufers verschwand, nahm das Schiffchen in seiner Phantastie ardhäre Formen an. Es wuchs und wuchs, war nicht mehr ein flatterndes weißes Etwas auf dem Ramm der Wellen, sondern ein stolzer Amerikafahrer, das Schiff des Columbus vielleicht oder ein Segler, auf dem Piraten die Meere durchkreuzten und taugliche ihre Beute jagten.

Plötzlich fragte der junge Mann das Mädchen: „Glaubst du, daß es einen Sinn hat, den Leuten das Manuskript der „Piraten“ zu schicken?“ „Ich habe Mandelberg gestern gefragt, er sagte, daß er vorerst wissen müsse, was für ein Manuskript das sei. Am besten wäre es,

wenn du ihn beschaffst und ihm den Stoff erzählst. Er war sehr freundlich, aber ich hatte den Eindruck, daß diese Freundlichkeit nicht ganz echt klang. Er wollte ja mit den Probeaufnahmen, die er von mir machte, allem Anschein nach nur eine lästige Verpflichtung erfüllen. Wenn er morgen, bei der Vorführung, eine andere Meise macht, werde ich versuchen, nochmals mit ihm darüber zu reden.“

„Du weißt, was es für mich bedeuten würde, ein paar tausend Mark in die Hand zu bekommen. Ich könnte dann endlich rubia arbeiten. Wann wirst du die Probeaufnahmen sehen?“

„Morgen vormittag. Ich muß von der Probe weglassen, ich hoffe, mein Auftritt wird bis dahin fertig sein. Wenn die Aufnahme gut ausgefallen ist, bekomme ich eine Rolle in dem neuen Film.“

Schweigen. Das Segel tauchte wieder auf. Eldrids Augen folgten ihm. Auch die Augen Ulfars hielten es gefesselt. „Wie seltsam das ist“, sagte Ulfar langsam. „Vor einigen Wochen noch wäre es mir ungläublich vorgekommen, daß ich deine Hilfe brauchen könnte.“

„Daß das, Ulfar. Du weißt, daß alles, was ich jetzt für dich tun kann, noch lange nicht aufwacht, was du für mich getan hast.“

„Setzt war das Segel wieder fort. Der Wald hatte es geschluckt. Das große Grün, das sich breit hinlieferte, hatte das strömende kleine Weiße aufgefressen. Fast war das ein Märchen. Ein weißer Zügel leuchtete noch auf einem Augenblick hinter einem Baumstumpf. Dann war auch er verschwunden.“

„Nebst dem kommt doch morgen mit mir ins Büro“, sagte Eldrid. „Hole mich vom Theater ab. Wenn du Mandelberg in der richtigen Laune trifft, gib ihm das Manuskript. Sie wissen noch nicht, was sie nach „Liebe und Leidenschaft“ drehen werden. Vielleicht können sie es gerade brauchen.“

„Wenn ich ihn in der richtigen Laune treffe. Also beten wir die ganze Nacht über, daß der Gewaltige in der richtigen Laune sei.“

„Du nimmst alles gleich so tragisch, Ulfar. Wenn Mandelberg den Film nicht macht, wird ihn ein anderer machen.“

„Wenn er gerade in der richtigen Laune ist, nicht wahr?“

„Jetzt lassen wir das, Ulfar. Mit dir ist heute nicht zu reden. Komm, nehmen wir ein Boot. Ich habe noch zwei Stunden Zeit. Fahren wir dem weißen Segel nach. Vielleicht holen wir es ein.“

„Gut, fahren wir dem weißen Segel nach. Es ist das Klügste, was man heute tun kann, weil es das Sinnloseste ist.“

Konzerte

Philharmonisches Orchester — Zweites Sinfonieconcert

Es hat sich über Nacht in aller Stille in Karlsruhe eine „Gemeinschaft der Musikfreunde“ gebildet. Sie deutet in der ersten Phase ihrer selbstorganisierten „Karlsruher Konzert-Initiative“ die Absicht an, die sich die Vereinigung gefestigt hat. Es ist im Interesse der Philharmonischen Orchester, wenn die junge Gemeinschaft hier Fuß fassen kann. Als Dolmetscher ihrer Absichten steht ihr der Vereinigung einer Reihe nach Karlsruhe überlieferter hier aber auch schon anläßlicher Berufsmusiker, die ihre Kunst nicht drach lassen wollen. Von ihrem Können legen sie schon anläßlich des ersten Sinfonieconcertes eine Probe ab. Für das zweite Konzert, das im nächtigen beluhten Festsaal stattfand, hatte der Leiter des Philharmonischen Orchesters Seebach von der Fioe Werke von Beethoven gewählet. Als Solisten wirkten Maria Kandi (Gesang) und Fioe hat sich der nicht leichten Aufgabe unterzogen, die Mitlieder des Philharmonischen Orchesters zu einem Körper zusammen zu schweißen, der als Instrument in einer Anzahl Konzerte klassische und moderne Orchesterwerke verkörpern soll. Bei der Wiedergabe von Beethovens „Prometheus-Quartett“ und der Sinfonie gewann man den Eindruck, wie schon beim ersten Konzert, daß Seebach von der Fioe mit unendlich viel Fleiß am Orchester gearbeitet hat. Die Mitlieder sind mit Begeisterung ihre Hand im Spiel haben. Wenn der oder jener Ausdruck eines bestimmten Feinheit manchmal vermissen läßt, so fällt das nicht besonders stark ins Gewicht, denn die temperamentovolle Ausbeutung deckt durch ihre Beweglichkeit keine Unebenheiten auf. Die Wiedergabe der lieblichen Sinfonie war großzügig in der Gestaltung und gestrichelt in der Auslegung. Eine sehr wertvolle Note erhielt der Programm durch die Orchesterlieder, die Maria Kandi lang Werke von Händel, Mahler, Wolf, Scarlatti, Haendel und Debussy standen zur Disposition. Die Künstlerin hat einen etwas dunklen, imitierten Mezzosopran, von großer Beweglichkeit. Sein Klang hat den Hango Charakter des Tones auf. Bei der Begleitung mußte man wieder die hohen technischen und musikalischen Qualitäten des Philharmonischen Orchesters bewundern. Mit tief innerlichem Ausdruck spielte Fioe die erste und dritte Sinfonie. Beiher fand jenseits für die ersten und dritten Teile dieses Art geschriebenen Wertes die richtige Nuance. Seine Technik ist meisterhaft. Solisten und Orchester wurden herzlich Beifall zuteil.

Kaffe Bauer. Für ihre Elite-Konzerte stellt die Kapelle Ojense eine jeweils sehr unterhaltende Programme auf. Es werden darin nicht die Klavier, auch nicht die Romantiker, dann folgen leichte Opernarien und gegen Ende macht sich der Jazz in seiner allerersten Variante breit. Kapellmeister Ojense ist ein virtuoser Geiger, seine Domäne scheint das leicht bewegliche, arabische Spiel von einer etwas mondänen angehauchten Tanzmelodie zu sein, die er mit Schick und feiner abgestimmter Körperbewegung nachzustimmen versteht. Seine Kapellmeisterlieder sind auf den gleichen Ton abgestimmt. Sie beherrschen ihre Instrumente virtuos, es gelangen ihnen als Schattierungen, sie verstehen einander ausgesprochen. Ojense wertet mit der neuesten Jazzliteratur auf, die gegenwärtig in Deutschland am weitesten verbreitet ist. Die meisten Instrumente, die der Jazz beansprucht, sind vertreten. Am Klavier waltet mit großer Gewissenhaftigkeit Josef Schwartz seines mühevollen Amtes.

Beethoven-Abend Max Bauer. Es ist müßig über den seitlichen Pianisten Max Bauer, den heute überleben, sich noch in einem kritischen Rahmen zu erörtern. Bauer war vor 35 Jahren Schüler des Karlsruher Konservatoriums, er studierte bei Vinzenz Scherzer. Er war ein gefeierter Bratschenspieler, ein hervorragender Violoncellist und er als dessen Direktor ein besonders markantes Erscheinungsbild. Heute ist er Leiter des Leipziger Konservatoriums. Er ist ein hervorragender Pianist, ein hervorragender Violoncellist und ein hervorragender Dirigent. Er hat eine derart plastische Wiedergabe zu tun werden, daß man die Verlebendigung der Form, den arabischen Aufbau (Fuge) allen ihren Einzelheiten verfolgen konnte. Der Ulfar hat sich schonenwie bei Beethoven, etwas aus dem „Lebenden Klavier“ gemacht; er miszierte souverän, gleichsam aufgetraut. Er machte auch neue Details tiefen ins Licht, Bauer half neue Klänge hören. Man darf man diesen ganz großen Beethovenbeutler mit seiner geklärten und verklärenden Kunst hier wieder begrüßen?

„Auch dein Piratenschiff wird flott werden. Laß den Kopf nicht hängen.“

„Fahren wir dem weißen Segel nach“, sagte Ulfar. Im Vorraum des Büros, dessen Wände mit grellen, alten Bildern behängt waren, die einem in der Nacht hellen Schreien eingelagert hätten, waren sie nicht ihres Alters halber jedem, der mit Mandelberg zu tun hatte, längst vertraut gewesen, war Ulfar, Eldrid und Ulfar auf den Director. Aus dem Zimmer Mandelbergs klangen erregte Worte. Einmal war es, als ob ein Segel auf eine Tischplatte strahlte, dann knallte eine Tür zu. Das Telefon schellte, Mandelberg führte ein lautes Gespräch, in dem er seinem Partner eine Reihe strafbarer Liebenswürdigkeiten anhängte. Schließlich war auch dies zu Ende. Mandelberg kam mit Praeger und einer hochblonden, großen Frau, die fast geschnitten war, aus der Tür. Sein Blick fiel auf Eldrid, er begann sich einen Augenblick, dann sagte er:

„Ach ja, Ihre Probeaufnahmen. Wo der Operateur nur wieder steht. Wir werden uns das Ding gleich ansehen. Einen Augenblick.“

Er ritz eine Tür auf, die in einen kleinen dunklen-Raum führte, und brüllte hinein: „Frauz, schauen Sie, wo der Reiter steht. Er soll vorflücken. Aber schnell.“

Da horchte die geschnitten Dame auf. „Was wird denn vorgeführt?“ Mandelberg sagte mit einer Handbewegung, die für Eldrid viel verlebendigen gemeint wäre, wäre nicht Praeger zwischen ihr und dem Director gestanden: „Eine Probeaufnahme dieses Fräuleins.“

„Er wies auf Eldrid.“

„Eldridens — darf ich vorstellen. Garza Korst — Herr Realfeld Praeger — Fräulein.“

Eldrid nannte ihren Namen. Mandelberg wiederholte ihn. „Mit dem Namen werden Sie nicht viel Glück haben. No, wir werden ja sehen. Und wer ist der Herr?“

Eldrid stellte Ulfar vor. „Das ist der Herr, von dem ich Ihnen gestern erzählte. Er hat ein Manuskript.“

„Ach ja, ein Manuskript“, sagte Mandelberg. „Ein hoffnungsvoller Filmgedanke also. Geben Sie mal her, was Sie da für sammelgedanken haben.“

Ulfar wickelte das Manuskript aus dem Papier. Mandelberg wog es in der Hand.

(Fortsetzung folgt.)